



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Federn, Karl: Der vorsichtige Freier : Novelle : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der vorsichtige Freier

Novelle von Karl Federn

(Schluß)

Von da folgte er dem Abbate, der von einer französischen Dame zum Speisen erwartet wurde; alle kannten sein Abenteuer und viele Augen lächelten ihm zu. Als nach der Mahlzeit an kleinen Tischen weißer und roter Hypocras in die Gläser gefüllt wurde, gestand er sich, daß die schwarzlockige Frau ihm gegenüber vielleicht doch die schönste war, die er in diesen Tagen gesehen. So wie die Herzogin sprach auch sie italienisch mit ihm; kühn sagte er ihr, was in seinen Gedanken war und er fühlte, wie auf dem seidnen Fußkissen unter der schweren Tischdecke sich ein Fuß auf den seinen schob. Er sah ihr in die seltsam aufleuchtenden Augen; der Ambra- und Weinduft des Getränks drang ihm benebelnd an die Stirn, die er gerne kühl behalten hätte — er wendete das Gesicht ab und sah sich selbst und ihr Profil im Spiegel; nun fand er ihr Näschen über dem lächelnden Mund keck und besonders entzückend; verwundert über sein Wegsehen folgten ihre Blicke den seinen und beide sagten sich drüben das gleiche wie vorher hier. Hinter sich sah er den großen von schwarzen Haaren umwallten Kopf des Abbate, der aufrecht stand, sein Vornon vor die Augen hielt und billigend herübersah; neben ihm stand ein goldgrün gekleideter Kavaliere in gelben Lederstulpen vor einer Dame in erdbeerrötem Seidenkleid. Dann fielen Winellis wandernde Blicke auf ein kostbar gebundenes Buch mit einem vergoldeten Wappen, das neben der Dame auf der Ruhebank lag; ein Eichhörchen sprang in dem Wappen auf und darunter stand: „Quo non ascendam?“ Er wies mit dem Finger darauf und sagte übermütig, das wäre eine Devise, die er auch nehmen wollte, und die Schöne nickte und lobte ihn lächelnd.

In den dämmernden Straßen liefen bereits die Fackelträger vor den Wagen und den vornehmen Fußgängern her. Fern im Westen war am Himmel noch ein grün-silberner wolkenzerrissener Streif und vor ihm stieg schwarz und riesenhaft der Rathausgiebel auf. Und wie er ging und die kühle Sommerluft um seine Schläfen fühlte, gaukelten die drei Frauenbilder vor ihm, und er mußte an den Prinzen Paris denken, der auf all den Bildern die schwere Wahl hatte. Noch nie war ihm so selig zumute gewesen, und da er sich bisher dabei wohl befunden hatte, seinem geistlichen Führer zu folgen, so folgte er ihm auch jetzt, auf der dem Rathaus gegenüber-

liegenden Seite des Platzes, fünf oder sechs Stufen von der Straße abwärts in ein Gewölbe, an dessen schweren Tischen schon einige lärmende Trinker saßen. Der Abbate ließ sich einen Krug mit Altmannshäuser bringen und spottete Giulios als eines säugenden Knäbleins, da dieser in kleinen Schlüßchen trank, um nüchtern zu bleiben. Dann zog er sein Lorgnon hervor und sah sich nicht ohne Vorsicht um. „Ja,“ sagte er mit seiner breiten Männerstimme, „Ihr seid jetzt auf gutem Wege; ich liebe Menschen, die Glück haben. Geht nach Frankreich: das ist das gute Land für uns Italiener“ und er nannte ihm die Minister, die Generale und andere, alles Italiener am französischen Hofe.

„Er habe sich das auch schon vorgenommen,“ sagte Giulio.

Die Tür ging auf, ein paar Reiter kamen lachend und rufend die Treppe hinab; sie hatten Frauenzimmer mit, und eine Schar Spielleute folgte ihnen. Der Lärm und Qualm ward groß.

Der Abbate setzte seine Winke fort und der junge Florentiner lauschte seiner Weisheit. Um ihn in die höfischen Wege einzuweihen, nannte ihm jener mit Behagen die Liebhaber und Freundinnen der bekanntesten Leute in der Stadt. Gespannt wartete Avinelli von der Herzogin und von der Dame von Cresnel zu hören — der Frau, die ihm mittags am Tischchen und im Spiegel so gut gefallen hatte; der Abbate nannte die beiden nicht, und er hütete sich zu fragen.

„Denn das müßt Ihr wissen, daß, wenn Ihr bei einem Manne etwas erreichen wollt, Ihr es durch ein Weib machen müßt und umgekehrt! Daß ein Mann die Weiber nützen muß, nicht sich ihnen hingeben!“

Dabei sah er ihn prüfend an, lobte seine Haartracht und empfahl ihm andere Manschetten; dann fragte er ihn geradezu, ob er wirklich das magere kleine Persönchen heiraten wolle, die er auf seinem Gaul mitgebracht hatte?

Avinelli führte das Glas an den Mund und trank langsam, um sich seine Antwort überlegen zu können.

„Wer sagt denn das?“ fragte er.

Am Tisch der neuangekommenen Gäste wurde eine Gesundheit ausgebracht mit so ohrenbetäubendem Geschrei, zu dem auch die Musik einfiel, so daß Giulio die Antwort des anderen zunächst nicht verstehen konnte. „Dann kommen die Kinder,“ hörte er ihn endlich sagen, und „ob er den Traktat von den fünfzehn Freuden der Ehe nicht kenne, den der Herr von La Sale verfaßt? Nur eine Freude sei wirklich, eine reiche Mitgift, und anderes begehre kein Vernünftiger von der Ehe. . . .“

Da war seine Sorge berührt: offen erzählte er, wie es stand.

„Von verwüstem Boden,“ sagte der Abbate, „ist der Morgen im Reich jetzt für ein paar Groschen zu haben; und wenn Ihr meint, daß Ihre Königliche Hoheit sie ausstatten wird, so irrt Ihr sehr. Alle Weiber, auch vom höchsten Stande, stiften gern Ehen; und die Frau Herzogin ist ein Wunder an Schönheit und Geist, aber Geld gibt in dieser Linie keiner her, das liegt ihnen von ihrem Vater, dem alten Herrn Prinzen, im Blut; sie zahlen selten, sie schenken nie.“

Giulio sah vor sich hin. Uebermals erhob sich am anderen Tische ein wüstes Geschrei; die Männer schlugen mit dem Ballasch auf den Tisch, stiegen auf die Bänke und stampften mit den schweren Reiterstiefeln auf den Boden; dabei brüllten sie, was sie konnten; zwei von ihnen hielten eines der Mädchen, das sie auf den Tisch gestellt hatten, bei den Händen, während andere sie bei den Rücken zogen, und sie lachte und schrie, sie werde Gläser und Schüsseln umstoßen.

Da verbat sich ein langer Mensch an einem anderen Tisch den Lärm. Sogleich flogen Schimpfworte herüber; der Lange warf ihnen seinen Handschuh hin; ein Trinkglas kam zur Antwort, das auf den Tisch der beiden Italiener flog. Degen fuhren aus der Scheide.

„Es ist Zeit zu gehen,“ sagte der Abbate und stand auf. Ein breiter Mann mit weißem Bart lachte ihnen hell ins Gesicht; eines der Weiber rief dem Priester unanständige Worte nach; ein junger Kerl, der rittlings auf einer Bank saß, an der sie vorüber mußten, faßte ihn an seiner Soutane und bat um seinen Segen; aber der Abbate umspann sein Handgelenk mit so eisernem Griff, daß der junge Mensch ihn sogleich losließ und ihm blöde nachstarrte.

Sie hatten nicht weit zu gehen, dann empfahl sich der Abbate, und Avinelli blieb seinen Gedanken überlassen. Nachdem er noch eine Weile auf dem Prinzipalmarkt umhergegangen oder gestanden und dem fremden Volke zugesehen, das immer spärlicher wurde, suchte auch er seinen Weg nach Hause. Da er in den dunklen Lauben bei seinem Wirtshof ging, fühlte er plötzlich seine Hand gefaßt, aber wie es schien, in nicht unfreundlicher Weise. Eine leise Stimme sprach in sein Ohr; es war französisch, doch vernahm er die Worte: „Quo non ascendam?“ Da ward es anders in ihm und um ihn und er ließ sich willig führen. Vorsichtig folgte er in ein Haus und über dunkle Treppen und Gänge; jetzt war er allein: eine Tapentür öffnete sich vor ihm. Eine ganz kleine Ampel brannte in einem weiten Schlafgemach: in einem Himmelbett lag unter seidenen Decken schlafend eine junge Frau; er sah den weißen Arm, den sie um das Haupt gelegt hatte, und schwarze Haare, die über das Kissen fielen. Da scholl ein leises Lachen, leuchtende Augen, die er schon gesehen, blickten in die seinen und die Arme legten sich um seinen Hals. Dann wies ihre Hand nach einem Spiegel gegenüber und das Bild, das er darin sah, gefiel ihm noch besser, als das er bei der Mahlzeit gesehen.

So schnell vergingen ihm Tage im Glück, daß er sich erst, als die Woche zu Ende ging, der kleinen Florence erinnerte. Und als wäre der Gedanke an sie ihr vorausgegangen, sah er sie alsbald selber, von einer Dienerin mit weißer Haube gefolgt, auf seinem Wege daherkommen. Wieder ward sie rot, als sie ihn erkannte; grüßend trat er heran, und sie sagte ihm mit leiser Stimme, aber in sichtlicher Freude einige italienische Sätze, die sie sich inzwischen zu eigen gemacht hatte. Er lachte und lobte sie, grüßte aber bald wieder höflich und ging weiter: betroffen sah das Kind ihm nach.

Da es ihm indessen an Geld zu fehlen begann und er bereits Schulden hatte auflaufen lassen, suchte er einen Notarius und Sachwalter auf, einen kleinen alten Mann mit sehr großen Ohren, der in einer warmen Jacke mit Pelzkappe und Brille am Fenster saß, und dem er den Schuldschein zeigte. Der Notarius zuckte die Achseln. Er sagte, was schon der Abbate bemerkt hatte: „*Praedia rusticana nunc parvi pretii sunt*,“ denn sie sprachen lateinisch. Für dies Geld, das sein verstorbener Vater geliehen, sagte Avinelli, habe der Oberst Murlacher dem Franzosenkönig ein Regiment zugeführt, das im Mantuanischen Krieg aufgerieben worden sei. „Dann möge er doch die Knochen des Regiments pfänden,“ erwiderte der Notar. „Das Anwesen des Herrn Jacob Murlacher kenne er ganz genau: im Schlosse hätte er besonders für seine Tochter viel köstliche Dinge und sicherlich auch Münze und bares Geld gehabt, das die Schweden nun davongetragen. Zweitausend Reichstaler würde er ihm in Erwartung besserer Zeiten für den Schuldschein geben, wenn er ihn zedieren wolle; und morgen schon vielleicht auch das nicht mehr.“ Seine ungeheueren Ohren bewegten sich beim Sprechen, was Avinelli unheimlich war. Soviel zu opfern entschloß er sich nicht und ging aus der verstaubten alten Stube.

Am selben Abend jedoch gewannen ihm der Abbate und ein französischer Herr hundertundfünfzig Taler im Spiel ab, denn davon konnte er sich, wenn er als Cavalier gelten wollte, nicht ausschließen; und nun blieb ihm keine Wahl: der alte Halsabschneider erhielt den Schein und Avinelli das Geld, das aus einem sehr geheimen und sicheren Versteck geholt wurde.

Tags darauf wurde er zur Herzogin befohlen; diesmal kam er bereits sicheren Schrittes; dennoch errötete er ein wenig, als er unter den wartenden Damen Frau von Cresnel sah, die ihm gelassen zunickte, als sähe sie ihn eben zum zweiten Male, und sich sogleich wieder dem reichgekleideten Herrn zuwendete, mit dem sie angelegentlich sprach.

Jetzt trat die Herzogin selbst ein und machte all seine Sicherheit zunichte; sie war zu schön und ihr Rang und ihr Auftreten zu groß. Sie sah ihn auch gar nicht, und er mußte fast eine Stunde warten, blaß und rot, weil er sich selbst in Gedanken so verwöhnt hatte und auch seine heimliche Freundin die ganze Zeit nicht nach ihm sah. Leute kamen und gingen und das Gedränge ward immer größer. Endlich hielt er es nicht mehr aus, trat auf Frau von Cresnel zu, die noch immer mit dem blonden Herrn sprach, der das himmelblaue Ordensband trug, und redete sie an. Mit größtem Erstaunen trat der Cavalier zurück und maß ihn von oben bis unten mit den Blicken. Die Dame lächelte und sagte etwas auf französisch zu dem Ordengeschmückten, worauf dieser gleichfalls lächelte, während Avinelli, der das Wort Nachsicht verstanden hatte, noch mehr aus der Fassung kam. In diesem Augenblick ward er gerufen; eine der Ehrendamen der Herzogin nahm ihn beiseite und fragte ihn in ihrem Auftrage, ob er seine Verlobung mit dem „Fräulein von Murlach“ noch geheim zu halten und wann und wie er Hochzeit zu machen

gedenke. Er erwiderte sogleich: „er danke Ihrer königlichen Hoheit für die große Ehre, die sie ihm erweise; er wisse von einer Verlobung nichts; er habe dem Vater versprochen, das verlassene Kind in Sicherheit zu bringen; das habe er auch getan, ohne bei ihrer großen Jugend bisher an mehr zu denken; aber er stünde zu der Frau Herzogin Befehl, wenn alles übrige in solchem Falle Nötige und Übliche erwogen sei . . .“

Die Dame nickte; auf einen Wink der Herzogin hielt sie ihn zurück. Wieder mußte er lange stehen und warten, bis alle anderen gegangen waren. Der große Saal war leer bis auf die Schweizer, die mit ihren Helledarden an den Türen standen, und er wurde in ein Kabinett am Ende der Galerie gerufen. Die Herzogin saß an einem Tischchen und stützte das Kinn, halb hinhörend, auf die Hand, während die Dame ihr die Worte, die Avinelli vorher gesprochen, wiederholte.

Die Herzogin machte nur eine leise Bewegung und wendete den Kopf noch etwas mehr zur Seite, so daß er den Ausdruck ihrer kindhaften und doch so überlegenen Züge sehen konnte. Um ihren Mund spielte etwas, das nicht einmal ein Lächeln war. Da die Ehrendame ihn dazu aufforderte, äußerte er noch mehrere Bedenken und Besorgnisse, sprach von großen Verlusten und den Nöten der Kriegszeit.

Die Herzogin schwieg noch immer und er wurde sehr verlegen. Endlich sagte sie mit einem Ton, der ihn bedrückte: „Irrrende Ritter pflegen sonst nicht so vorsichtig zu sein.“

Er mußte nichts zu erwidern; er bedachte nur, wie sehr er sich in die Messeln setzen würde, nachdem er seiner Frau, wenn Florence das würde, selbst einen unerbittlichen Gläubiger geschaffen. Die Herzogin wurde plötzlich sehr rot, es kam wie eine Welle über ihr Gesicht, und sie stand auf. „Gott behüte,“ sagte sie, „daß wir Frauen uns einem Manne aufdrängen sollten. Wir werden sehen, wie es sonst mit der Ritterlichkeit in Münster steht. Übrigens mit leeren Händen kommt die kleine Florence nicht!“

Er war entlassen, und er begriff nicht, weshalb er so mißmutig durch die Straßen ging, da er doch der Gefahr, die er in diesen Tagen am meisten gefürchtet hatte, entgangen war.

Als er des Abends mit seinen Gefellen saß, sagten sie ihm, und sie sahen ihn dabei an, daß zwei junge Edelleute bei der Herzogin um die Hand des „Findelkinds“ — so nannten sie Florence — geworben hätten; und zwar sei der eine, den sie wohl nehmen werde, ein prachtvoller Junge, dazu vom besten Blute, aber arm wie eine Kirchenmaus.

„Die Narren!“ sagte Pericliiti, während er sein Lognon senkte und die Karten auf den Tisch legte.

Avinelli nickte und nahm die Karten auf, die er durch seine Hand gleiten ließ, als sähe er irgend Merkwürdigkeiten an ihren Figuren; aber in seinem Herzen brannten Eifersucht und Scham.

„Der Herzog gibt ihm eine Kompagnie,“ sagte einer boshaft.

Avinelli warf die Karten bald wieder hin und stand auf. Der Abbate schob Avinellis Arm in den eigenen und ging mit ihm ins Freie; aber Avinelli schwieg. Der laue Abend brachte ihm kein Behagen. Eine Karosse fuhr langsam vorüber, in der die Frau von Cresnel neben demselben Kavaliere mit dem Ordenskreuz saß, mit dem sie am Morgen so eifrig gesprochen hatte; sie nickte flüchtig zu seinem Gruß; ihr Begleiter dankte überhaupt nicht. Das war für den Gefrängten zuviel; er wendete sich zu dem Abbate zurück und rief: „Setzt grüßt sie mich nicht, und vor zwei Nächten hat sie mich geküßt!“

Die Augen des Abbates wurden groß; sein ganzes Gesicht verzog sich in Neugier und Staunen; noch ungläubig faßte er des Florentiners Arm und fragte ihn aus, dabei zog er ihn in den Keller hinab zu den anderen, die noch beim Spiel saßen; und da Avinelli das heftige Bedürfnis hatte, sich in ihren Augen wieder zu heben, so schilderte er ihnen seine nächtlichen Liebeserlebnisse. Wie wenn süße Milch gerinnen würde, so war es in seiner Seele, als er, was so geheim und wonnig in seinem Empfinden gewesen, den frechen Gesellen schamlos und boshaft preisgab. Der Abbate saß grinsend da und fletschte die Zähne wie ein halbzufriedenes Raubtier; die anderen begannen sogleich mit eigenen Liebesabenteuern zu prahlen. Avinelli aber, der fühlte, daß ihm nicht besser, nur schlimmer zu Mute geworden, fand die Erzählungen der anderen greulich und rückte von ihnen fort. Da von draußen Musik ertönte, gingen alle, das Fest auf dem Rathhaus zu sehen, das der Gesandte der Republik Venedig gab.

Die bunten Fenster des Rathhauses waren erleuchtet, einige standen offen und ließen das Licht der kerzenhellen Säle herausströmen. Unten an den Pfeilern loderten mächtige Kienfackeln. Über die Stufen unter den Lauben und vor dem Rathhause waren rote Teppiche gelegt und eine Estrade errichtet. Alle fünf Schritte stand ein Hatzhörn mit blinkendem Helm, auf die Hellebarde mit grüngoldner Troddel gestützt, und hielt die Leute ab. Gepuzte Herren und Damen gingen die Treppen hinauf und herab und auf dem Teppich im Lichte der farbigen Scheiben spazieren, die auf der roten Wolle ihr buntes Muster flimmernd widerspiegeln, während rings umher die dichte Menge der Zuschauer stand. Wenn die Musik schwieg, tönte auf dem stillen Platz, über den kein Wagen fuhr, nur das leise festliche Gebrause wandelnder und redender Menschen. Avinelli, der am Rande des roten Teppichs stand, sah Florence in ihrem schwarzen Trauerkleide, ein Goldkettlein umgetan, hübscher und zierlicher als je, von mehreren Herren umgeben, die sich um sie bemühten; die Wangen ihres blassen Gesichts waren leicht geröthet; auf einen schien sie gespannt zu hören: da sah sie Avinelli im Fackelschein, der im Gedränge nicht von der Stelle konnte. Einen Augenblick schwand die Röthe aus ihren Wangen, dann wendete sie sich hochmütig ab, reichte dem schönen Kavaliere an ihrer Seite den Arm und kehrte in das Rathhaus zurück. Jetzt schollen drei Trompetenstöße und die Gesandten traten mit ihren Damen auf die Estrade. Avinelli sah die Herzogin, von

Zuwelen blitzend, am Arm des Venetianers kommen und Platz nehmen, während ihr steifer geschminkter Gemahl, dessen kreischende Stimme er in der plötzlichen Stille hören konnte, die Gräfin von Nassau, die Frau des kaiserlichen Gesandten, führte, und zwischen beiden Paaren der Nuntius in seiner langen roten Robe, die in dem nächtlichen Licht zu glühen schien, Platz nahm. An allen Fenstern des Rathauses wie der anderen Gebäude erschienen Männer- und Frauengesichter, die einen im Schatten, andere hell beleuchtet: heitere Zurufe erschollen. In der Mitte des langen Marktes aber blitzten Raketen in die Luft, die in farbigem Feuerregen niederprasselten; Götter und Nymphen mit bunten Gewändern und Straußfedern stiegen in den Nachthimmel empor und sanken als Asche herab, und zuletzt ein Ritter, der einen flammenspeienden Lindwurm niederstieß, während über dem Rathaus Funkenketten die Worte „Pax! Pax! Pax!“ bildeten. Alles Volk, Fremde und Bürger, brach in Freudenschreie der unendlichen Sehnsucht aus, der der Friedensvermittler in Flammenschrift dort oben Ausdruck gab.

Avinelli jubelte nicht mit. Während er ohne Freude hinaussah, fühlte er seine Hand ergriffen und von weichen Fingern innig gepreßt: ein Parfüm, das er kannte, wehte an ihm vorüber; aber als er sich umsah, waren der Duft und die Frau im Gewühl verschwunden. Da begriff er, daß sie ihn nur aus Vorsicht vor den anderen verleugnet hatte, er aber nun nicht mehr wagen durfte, zu ihr hinaufzukommen.

Verzweifelt irrte er vom Platz abseits durch die dunkeln Straßen. Am andern Tag ließ er sich beim Nuntius die versprochene Empfehlung nach Köln geben, die er sogleich erhielt. Noch am selben Abend ritt er, den kaiserlichen Kourieren folgend, die eben abgingen, aus den Toren der Stadt Münster, die er verwünschte. Wieder ritt er durch die einsamen westfälischen Straßen, während zerflatternde Bilder der drei schönen Frauen, deren Gunst und Anblick er verloren hatte, in der Abendluft an ihm vorübergaukelten und er nicht wußte, ob er ein klügerer oder dümmere Mann geworden war.

